

INHALTSVERZEICHNIS

Wolfgang Meixner	Vorwort -Zur „Kulturgeschichte des Lätens“ im alpinen Raum	3
------------------	--	---

Schwerpunkt „Glocken“

Jörg Wernisch	Absatzläuten	5
Oswald Wörle	Das Festtagsläuten in Patsch	7
Thomas Nußbaumer	Schellen in der Tiroler Fasnacht	8
Alois Rastner	Die Glocken im weißen Turm von Brixen	11
Gottfried Wackerle	Das Glockenspiel am Dom zu Sankt Jakob	14
Toni Leitgeb	Die Turmknechte von Antholz	20
Monika Singer	Die Jenbacher Stahlglocken	23
Christian Marte, Leonhard Sparber	Glockengeschichte der Jesuitenkirche	26
Erwin Lona	St. Gertraud zu Margreid - Turm, Glocken und Geläute	28
Rudolf Holzer	Glockenweihe in Sexten im Jahr 1923	31
Christian Hoffer	Der Branzoller Pfarrturm	32
Klaus Wankmiller	Ausserferner Glockengeschichten	34
Jolanda Krismayr	Glocken in der Pfarrkirche Roppen	42
Ludwig Pedarnig	Die Glocken von Schlaiten	44

Aus der Chronikarbeit in Nord-, Ost- und Südtirol

	Berichte aus dem Chronikwesen	47
	Portraits	53
	Gratulationen	56
	Gedenken	56
Alfred Weiß	Almleben – Die Sehnsucht bleibt über Generationen	57
P. Peter Brugger	Die Kapuziner in Neumarkt	58
Otto Zeisler	Besuch aus der Ukraine	62
Bernhard Linhofer	Kinderlähmung in Tirol und die Fahrt zum Jamboree 1947	64
Karl Graf	Aus der Tiroler Kriminalgeschichte	66

Tipps für die Chronikarbeit

Helmut Hörmann, Giovanni Mischì, Bernhard Mertelseder	Rezensionen	69
	Buchempfehlungen der Landesbibliothek „Dr. Friedrich Teßmann“	71

DAS FESTTAGSLÄUTEN IN PATSCH

Oswald Wörle, Chronist von Patsch

Das Festtagsläuten der Kirchenglocken an Hohen Feiertagen hatte in Patsch eine eigene Tradition, die sonst kaum wo anzutreffen war. Dieser Brauch wurde sowohl vor, als noch nach dem Zweiten Weltkrieg gepflegt. Üblicherweise werden Glocken an Werktagen ihrer natürlichen Schwingfrequenz folgend geläutet. Die Glockenanschläge ertönten daher auch durcheinander. An besonderen Festtagen hingegen versetzte man die Glocke, in der Glockenstube stehend, in derart großen Schwung, dass sie sich über den oberen Kippunkt, also 360°, drehte. Dabei wurde versucht, die einzelnen Glocken gezielt am oberen Kippunkt für kurze Zeit anzuhalten, um sie anschließend in einer bestimmten Reihenfolge erklingen zu lassen. Auf diese Weise konnte eine kleine Melodie bzw. – je nach Anzahl der Glocken - ein zwei bis sechs Töne umfassendes Motiv dargeboten werden. Dies wurde etwa zehn Minuten lang in unterschiedlichen Varianten der Tonabfolge wiederholt. Auf diese Art festlich geläutet wurde zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, zu den vier Prozessionen: das sind Fronleichnam, Herz-Jesu-Sonntag, Patrozinium am 7. August und am Hohen Frauentag am 15. August. An diesen Tagen wurde um 5 Uhr in der Früh das erste Mal festlich geläutet. Auch zu Begräbnissen wurde feierlich geläutet. Am Vortag oder auch am Begräbnistag selbst wurde zu Mittag Schiedig- oder Schiedum geläutet. Die Erinnerungen an diese alte Form des Läutens sind in der

Bevölkerung kaum mehr vorhanden. Im Dorf leben noch drei Männer, die am Festtagsläuten aktiv beteiligt waren: Peter Falgschlunger (Jahrgang 1937), Karl Reitmair (Jahrgang 1940) und Gottfried Töchterle jun. (Jahrgang 1946). Sie erzählen heute noch mit Begeisterung vom Läuten oben im Turm, vom „Turnleitn“: „Wir waren ja noch Buben, als wir zum ersten Mal auf den Turm kamen. Da waren schon erfahrene Männer wie der alte Stiedl, der Pusterer Rudl, der Weber Luis, der Mair Ludwig, der Kiechl Hans, der Norer Peter, der Dominig, der Töchterle Gottfried sen. Der geschickteste von denen war der Mair Ludwig, der die zweitgrößte Glocke allein läuten konnte und auch den Klachl (Klöppl) alleine „fochn“ (fangen) konnte. Die großen Glocken hinter den großen Schalllöchern wogen 1411 kg und 950 kg. Die zwei kleineren Glocken, 690 kg und 380 kg, hingen im oberen Stockwerk bei den kleinen Schalllöchern. Nur die beiden großen Glocken wurden festlich geläutet. Das Wissen und die Technik des Läutens holten wir uns zuerst bei den kleinen Glocken. Oben waren die „Lehrlinge“, unten die „Meister“. Also haben auch wir oben angefangen. Bald durften wir zur zweiten Glocke hinunter, wo wir auch blieben. Wir waren die „Ziacher“. Bei jeder der großen Glocke stand ein erfahrener Mann auf dem Stock (Glockenstuhl). Das war der Querbalken, auf dem das Glockenlager montiert war. Der Läuter musste einen guten Gleichgewichtssinn haben, denn der



von links: Peter Falgschlunger, Karl Reitmair und Gottfried Töchterle jun. Foto: Oswald Wörle

ganze Glockenstuhl bewegte sich. Da gab es keine Sicherung, es war lebensgefährlich! Bei den großen Glocken brauchte es 6 Läuter, bei den kleinen 4 Läuter, also 10 Männer insgesamt. Für mehr war kein Platz. Es war aber immer gut, bei derselben Glocke zu bleiben, weil man dafür ein gutes Gespür bekam. Ist man von der großen zur kleineren gekommen, dann kam es schon vor, dass man zu fest zog und die Glocke sich überschlug. Das war nicht gut. Zur Vorbereitung auf das Turmläuten mussten die Focher (Klöpplfänger) an den beiden großen Glocken abmontiert werden und ebenso die Hämmer für den Stundenschlag. Die langen Stricke, mit denen man von ganz unten läuten konnte, wurden abgehängt und dafür kurze Stricke eingehängt. Die waren praktischer. Wenn sich eine Glocke überschlagen hat, musste der Strick über die Glocke zurückgeworfen werden. Die große Glocke hatte zwei Hebelarme, an denen der Läutestrick befestigt wurde, die zweite Glocke hatte nur einen „Arm“. Sie war auch viel leichter. Da

wurde der zweite Strick am Glockenjoch befestigt. Die zwei Ziacher brachten die Glocke so weit zum Schwingen, dass sie "Kopf" stand. Kurz vorher mussten aber die Klöppel losgebunden werden. Dabei war zu beachten, dass der Klöppel auf der richtigen Seite lag. Sonst gab es beim Läuten keinen guten Anschlag. Am Totpunkt musste die Glocke vom Mann am Stock mit der Schulter festgehalten werden. Ist das bei beiden Glocken gelungen, begann das Festgeläute. Für eine Rundumbewegung schlug die Glocke nur einmal an. Im Zusammenspiel mit der anderen Glocke entstand ein langgezogenes und feierliches Bim - Bam. Schließlich setzten die kleinen Glocken ein. Während des Krieges war das Turmläuten nicht möglich, weil die Glocken abgeliefert werden mussten. Mit der Glockenweihe 1948 setzte auch wieder das Turmläuten ein. Diese Art des Läutens hat den Dorfbewohnern sehr gefallen. Es gehörte einfach zu einem hohen Festtag. So konnte sich der Brauch auch erhalten, obwohl Pfarrer und Mesner sehr dagegen waren. Der Pfarrer argumentierte mit dem großen Verletzungsrisiko am Turm. Dem Mesner blieb die Arbeit: Glockenstricke wieder einhängen, die "Focher" und das Schlagwerk wieder montieren und Glockenstricke reparieren. Das Läuten der Glocken, ob oben im Turm oder unten, wurde allgemein immer schwieriger, weil die geeigneten Leute auch immer weniger zur Verfügung standen. Deswegen wurde das Geläute am Beginn der 1960er-Jahre elektrifiziert. Das war gleichzeitig auch das Ende des Turmläutens".

Das Gespräch mit den Zeitzeugen wurde aufgezeichnet.



Dieser QR-Code führt zu einem Video, welches das elektrische Geläute der Glocken in Patsch veranschaulicht.

SCHELLEN IN DER TIROLER FASNACHT

**Thomas Nußbaumer,
Universität Mozarteum**

Aus der großen Fülle der klanglichen und tänzerischen Gestaltungsmöglichkeiten der Fasnacht ragt ein Element hervor, ohne das kaum eine Fasnacht im Alpenraum und darüber hinaus auskommt: die geschmiedete Schelle in Form von Kuhschellen und Rollschellen in unterschiedlichen Größen und Formen bzw. seltener die gegossene Glocke. Deutet man das Fasnachts- und Karnevalsbrauchtum insgesamt als „Narrenspiel“, so nimmt es nicht wunder, dass die Schelle das dabei am häufigsten verwendete Requisit ist. Im Mittelalter zunächst ein Narrenattribut, dann zwischenzeitlich und auch gleichzeitig ein modischer Bekleidungsanzug für Angehörige des Adels, später aber wieder nur Narrenattribut, finden wir sie auch außerhalb Tirols in verschiedenen Fasnachtsbräuchen. Kuhschellen und Glocken sowie die runden Rollschellen werden in den meisten Fällen an Gurten befestigt und umgehängt. Die Schellen können unorganisiert erklingen, indem die Schellen tragende Maske einfach ziellos herumläuft, oder organisiert, indem sie bestimmte Tänze oder Schrittfolgen ausführt.

Exakt choreografierte Schellentänze der Masken „Roller“ und „Scheller“, genannt „Gangln“, findet man in großer Dichte in allen Orten des Tiroler Gurgltals (Imst, Tarrenz, Nassereith) und fast überall im nahe gelegenen Pitztal (Wenns, Wald, St. Leonhard), aber ebenso in der Inzinger Fasnacht. Hervorzuheben ist, dass die Gangln der mit großen Kuhschellen ausgestatteten „Scheller“ und der mit Rollschellengürteln behängten „Roller“ in allen Orten variieren, oft nur geringfügig und für den Außenstehenden kaum erkennbar. Doch die Brauchausübenden etwa in den Dörfern Tarrenz oder Wenns legen großen Wert auf die kleinen Unterschiede und wollen schon gar nicht, dass ihre Gangln bloß als Derivate des Schellentanzes in der Bezirkshauptstadt Imst gedeutet werden. Ein Gangln wird durch die Art, Zahl und Abfolge der Schritte, Sprünge und Drehungen, mit der die Masken „Roller“ und „Scheller“ ihre Klangwerkzeuge zum Klingeln (Schellen) bringen, bestimmt. Die Gestaltung der Larven, Kopfaufputze und Kostüme üben ebenfalls einen unmittelbaren Einfluss auf Bewegungsabläufe und Klangbilder aus. In allen genannten Orten